

BEAR GRYLLS



GHOST FLIGHT

JAGD DURCH DEN DSCHUNGEL

THRILLER

HarperCollins

Messers bis zum Griff im Hals des Mannes, bevor er das Messer nach vorne stieß und Halsschlagader und Luftröhre durchtrennte.

Für einige Sekunden hielt Raff den verwundeten Soldaten fest, während sein Leben ihm in die Lungen sickerte und den Mann in seinem eigenen Blut ertränkte. Ohne einen Ton ließ er die Leiche auf den Sand sinken. Einen Augenblick später war er zurück beim Sumpf, das Sturmgewehr des Toten in seinen blutüberströmten Händen.

Er ging in die Hocke und weitete den Ausgang für Jaeger.

»Komm schon!«, zischte er. »Legen wir los!«

Jaeger spürte die Bewegung im Augenwinkel. Aus dem Nichts war eine Gestalt aufgetaucht, das Sturmgewehr zum Zielen erhoben, Raff direkt in der Schusslinie.

Jaeger ließ sein Messer fliegen.

Die Bewegung war instinktiv. Die Klinge surrte durch die Dämmerung, wirbelte im Flug und glitt tief in die Gedärme der Gestalt.

Der Schütze schrie.

Seine Waffe ging los, aber die Schüsse streuten und schlugen irgendwo weitab vom Ziel ein. Als die Echos der Schüsse verklangen, stand Jaeger auf und sprintete los, den hölzernen Speer in einer Hand erhoben.

Er hatte den Schützen erkannt.

Er sprang und rammte dem Mann den Holzpfeil in die Brust. Er spürte, wie das spitze Holz Rippen spaltete und durch Muskeln und Sehnen glitt, als er es mit aller Kraft hineinstieß. Als er das Sturmgewehr des Mannes packte, hatte er ihn in den Strand genagelt – der Pfeil war glatt durch die Seite seiner Brust und Schulter hindurchgestoßen.

Major Mojo, Jaegers einstiger Folterer, schrie und zappelte wie ein aufgespießtes Schwein – aber er würde nirgendwo mehr hingehen, so viel war sicher.

In einer geschmeidigen Bewegung hob Jaeger das Gewehr, löste die Sicherung und eröffnete das Feuer. Die Kugeln zerrissen die Dunkelheit, als die Mündung kurze Stöße von Leuchtspurnmunition ausspie.

Jaeger zielte auf den Rumpf. Kopfschüsse waren schön und gut für einen Ausflug auf den Schießstand, aber in einem echten Feuergefecht zielte man auf die Eingeweide. Sie waren das größte Ziel, und nur wenige überlebten je einen Bauchschuss.

Er schwenkte die Waffe über den Strand, suchte nach der Gestalt des Kommandanten. Er sah das Kind aus dem Dorf, das sich wand, bis es frei war und in die Sicherheit eines nahen Palmenwäldchens rannte. Jaeger gab einen zornigen Feuerstoß ab und sah zu, wie der Kommandant herumwirbelte und losrannte. Die Leuchtspurnmunition zerfetzte dem Mann die Hacken und schlug in seinen Oberkörper ein.

Jaeger spürte, wie Furcht und Unentschlossenheit durch die Reihen des Feindes wogten, als ihr Anführer zu Boden ging, vor Angst und Schmerz schreiend im Todeskampf.

Mit einem Mal glichen sie einer geköpften Schlange.

Jetzt war der Moment, dies als Vorteil zu nutzen.

»Munwechsel!«, rief Jaeger, als er ein volles Magazin aus der Tasche seines ehemaligen Wärters zog und es in die Waffe rammte. »Los! Los! Los!«

Raff brauchte keine zweite Aufforderung.

In Sekundenbruchteilen war er auf den Füßen und stürmte vorwärts, während er seinen Kriegsschrei ausstieß und Jaeger ihm Feuerschutz gab. Als der dunkle, Furcht einflößende Maori-Gigant vorwärtspreschte, sah Jaeger, wie die ersten Feinde herumwirbelten und davonstoben.

Raff lief dreißig Meter, dann sank er auf ein Knie und eröffnete eine unablässige Reihe gezielter Schüsse. Nun war er es, der Jaeger zurief: »LOOOOOOOOOOS!«

Jaeger erhob sich aus dem Sand, die Waffe an der Schulter, all seinen aufgestauten Zorn und seine Wut als Fokus für den Kampf nutzend. Er sprintete vorwärts, nur seine Augen und gebleckten Zähne waren hinter dem dunklen Film aus Sumpfschlick sichtbar, der ihn von Kopf bis Fuß einhüllte. Er donnerte über den offenen Strand, während seine Mündung Feuer spie.

In wenigen Augenblicken waren die letzten von Präsident Chambaras Männern geflohen. Raff und Jaeger jagten sie mit gezielten Feuerstößen durch die Palmenwäldchen, bis kein Feind mehr zu sehen war.

Nur Sekunden danach versank der dunkle Streifen Sand in Stille – mit Ausnahme der stöhnenden Geräusche der Sterbenden und Verletzten.

Ohne Zeit zu verschwenden, suchten die beiden Männer das Kanu von Chief Ibrahim und schleiften es in die Brandung. Der große, dickwandige Einbaum war schwerfällig an Land, und es kostete sie alle Kraft, um es in die Wellen zu hieven. Sie wollten es gerade abstoßen, als Jaeger Raff bedeutete, noch zu warten.

Er trippelte durch die Wellen und überquerte den Strand bis zu der Stelle, an der eine Gestalt in den blutgetränkten Sand genagelt war. Er ruckelte an dem Speer, bis er ihn hinausziehen konnte, wuchtete sich den verwundeten Mann auf die Schulter und ging den Weg zurück, den er gekommen war, wo er den halb ohnmächtigen Leib seines Kerkermeisters in die Mitte des Bootes warf.

»Planänderung!«, rief er Raff zu, als sie mit dem Boot tiefer ins Wasser liefen. »Mojo begleitet uns. Und wir fahren nach Osten und Süden. Chambaras Männer werden annehmen, dass wir nach Norden fahren, in Richtung Kamerun oder Nigeria. Es wird ihnen nie in den Sinn kommen, dass wir in die Gegenrichtung fahren, zurück in ihr eigenes Land.«

Raff sprang an Bord des Kanus und streckte die Hand aus, um Jaeger zu helfen. »Weshalb wollen wir zurück in Präsident Chuggas Höllenloch fahren?«

»Wir schaffen's bis zum Festland. Es ist doppelt so weit, aber sie werden nie auf die Idee kommen, uns zu folgen. Und es ist nicht länger Chambaras Gebiet, schon vergessen? Wir nehmen Kontakt mit den Putschisten auf und versuchen unser Glück mit ihnen.«

Raff grinste. »*Ka mate! Ka mate! Ka ora! Ka ora!* Lass uns hier verflixt noch mal verschwinden.«

Sie paddelten das Boot weiter aufs Meer hinaus, während Jaeger in den Gesang einstimmte. Bald wurden sie von der Finsternis verschluckt.

5

»Okay, Gentlemen, es wird Sie freuen, zu erfahren, dass wir Sie reinlassen. Es brauchte nur ein paar Telefonate. Es scheint, als eile Ihnen Ihr Ruf voraus.«

Der Akzent war breites Südafrikanisch, die Gestalt vor ihnen untersetzt, aber stämmig, mit dem fleischigen, bärtigen, roten Gesicht eines Buren. Der Körperbau war das Ergebnis einer Jugend voller Rugbyspiele, heftiger Trinkgelage und einer Armeezeit im afrikanischen Busch, bevor das Alter und die Gicht zugeschlagen hatten.

Aber Pieter Boerke war nicht hier, um zu kämpfen; er war der Anführer des Staatsstreichs, und er hatte eine Armee weitaus jüngerer, kräftigerer Männer, die den Angriff ausführten.

»Sie planen immer noch, Bioko einzunehmen?«, fragte Jaeger. »Der Wonga-Putsch ist nie so richtig aus den Startlöchern gekommen ...«

Einige Jahre zuvor hatte es schon einmal einen Versuch gegeben, Präsident Chambara aus dem Amt zu entfernen. Es hatte in einem ziemlichen Debakel geendet, was der Sache den spöttischen Spitznamen »Der Wonga-Putsch« eingebracht hatte, da »Wonga« ein in England geläufiger flapsiger Begriff für Geld war und der Putsch vornehmlich von reichen Financiers und Bankmanagern angeleiert worden war.

Boerke schnaubte. »Ich leite hier eine gänzlich andere Operation. Das hier ist der ›Habdich-Putsch‹. Chambara ist erledigt. Die internationale Gemeinschaft, die Ölkonzerne, die Bevölkerung von Bioko – jeder will ihn loswerden. Wer wollte das nicht? Der Kerl ist ein Monster. Er isst Menschen – meistens seine Lieblingsgefangenen.« Er musterte Jaeger. »Ich wette, Sie waren ziemlich froh, aus Black Beach rauszukommen, hm?«

Jaeger lächelte. Die kleine Regung tat immer noch weh, vor allem nach der dreitägigen Überquerung des Golfs von Guinea, während der sie von tropischen Stürmen herumgewirbelt und mit Gischt besprüht worden waren.

»Meine C-130er werden mit Waffen beladen, während wir uns hier unterhalten«, fuhr Boerke fort. »Das Luftshuttle fliegt von Nigeria aus. Wir bereiten uns auf den letzten Stoß vor. Wo wir gerade davon sprechen: Ich könnte ein paar Extraleute gebrauchen – Leute, die das Zielgebiet gut kennen.« Er warf den beiden Männern einen auffordernden Blick zu. »Lust, mitzumachen?«

Jaeger warf Raff einen Blick zu. »Meinem großen Maori-Freund hier zufolge haben wir zu Hause in England etwas zu erledigen.«

»Unglücklicherweise«, knurrte Raff. »Nach einer Kostprobe von Präsident Chuggas Gastfreundschaft hätte ich große Lust, ihm die Vordertür einzutreten.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Boerke stieß einen Lacher aus. »Letzte Chance, Jungs. Ich könnte euch brauchen. Das könnte ich wirklich. Ich meine, ihr seid aus Black Beach entkommen. Das schafft keiner. Ihr habt euch mit ein paar Zahnstochern und einem Flaschenöffner den Weg von der Insel gekämpft. Und eine Dreitagesreise hierher im Kanu überstanden. Wie ich schon sagte, ich könnte euch gebrauchen.«

Jaeger hob die Hände. »Ein anderes Mal. Ich bin fertig mit Bioko.«

»Verstanden.« Boerke stand auf, ein Energiebündel, das hinter seinem Schreibtisch vor- und zurücklief. »Nun, ich kann euch hier mit der nächsten C-130 rauschaffen. Sobald ihr in Nigeria seid, setzen wir euch in einen British-Airways-Flug direkt nach London. Niemand wird euch Fragen stellen. Das ist das Mindeste, was ich für euch tun kann, nachdem ihr uns diesen kleinen Scheißhaufen geliefert habt.« Er deutete mit dem Daumen über seine Schulter. Die in dicke Bandagen gehüllte Gestalt von Major Mojo hockte zusammengesunken in einer Ecke des Raums. Nach drei Tagen auf See und den erlittenen Verletzungen war der Mann kaum bei Bewusstsein.

Raff blickte verächtlich hinüber. »Ich würde es zu schätzen wissen, wenn ihr ihm dieselbe Behandlung zukommen lassen könntet, die er meinem Freund hier hat angedeihen lassen. Mit Zinsen. Falls er überlebt.«

Boerke ließ ein Lächeln aufblitzen. »Kein Problem. Wir haben eine Menge Fragen, die wir ihm stellen können. Und denkt daran, wir sind Südafrikaner. Wir nehmen keine Gefangenen. Gibt es sonst noch etwas, was ich für euch Jungs tun kann, bevor wir unserer Wege gehen?«

Jaeger zögerte einen Augenblick. Sein Instinkt verriet ihm, dass er dem Südafrikaner vertrauen konnte, zumal sie beide der Bruderschaft der Krieger angehörten. Wenn er Chief Ibrahim irgendwie Geld zukommen lassen wollte, war Boerke im Augenblick seine einzige Möglichkeit.

Er zog einen Papierumschlag aus der Tasche. »Wenn Sie Bioko eingenommen haben, könnten Sie das hier dem Anführer des Dorfes Fernao geben? Es ist ein Nummernkonto in Zürich, mit allen Zugangsinformationen. Da ist ein ansehnlicher Geldbetrag drauf – was Raff an Mojo gezahlt hat, um mich rauszuhauen. Es ist unsere Schuld, dass der Sohn des Anführers gestorben ist. Geld wird ihn niemals zurückbringen, aber vielleicht ist es ein Anfang.«

»Betrachten Sie es als erledigt«, bestätigte Boerke. »Aber eins noch. Indem Sie diesen Scheißhaufen Mojo hierhergebracht haben, haben Sie etwas wirklich Gutes getan. Er kennt Chambaras Verteidigungspläne in- und auswendig. Wenn ein Kind auf Bioko sterben musste, um diesen Grad an Insiderinformation zu sichern, ist das bedauerenswert. Hoffen wir, dass sein Tod vielen anderen das Leben schenkt.«

»Ja, vielleicht. Hoffen wir es«, räumte Jaeger ein. »Aber er war keines von Ihren Kindern. Oder Ihr vielversprechendster Schüler.«

»Glauben Sie mir, wenn Chambara fort ist, wird jedes Kind auf Bioko eine deutlich bessere Zukunft haben. Scheiße, Mann, das Land sollte reich sein. Es hat Öl, Gas, Bodenschätze – die ganze Palette. Wenn wir Chambaras Jachten verkaufen, uns seine

Bankkonten im Ausland schnappen – wir werden ein gutes Fundament legen. Also, gibt es sonst noch etwas?«

»Vielleicht noch eine Sache ...«, begann Jaeger. »Sie wissen, dass ich drei Jahre dort war. Das ist eine Menge Zeit an einem Ort wie Bioko. Um es kurz zu machen, ich habe mich mit der Geschichte der Insel beschäftigt. Zweiter Weltkrieg. Gegen Kriegsende haben die Briten eine streng geheime Operation gestartet, um ein feindliches Schiff auszuspionieren. Die *Duchessa*. Ein Frachtschiff, das im Hafen von Malabo vor Anker lag. Wir haben dafür ungewöhnliche Mühen auf uns genommen. Die Frage ist: warum?«

Boerke zuckte mit den Achseln. »Was weiß ich.«

»Allem Anschein nach hat der Kapitän des Schiffes ein Ladungsverzeichnis bei der Hafenbehörde von Bioko eingereicht«, fuhr Jaeger fort. »Es war unvollständig. Es führte sechs Seiten Fracht auf, aber die siebte Seite fehlte. Es gibt Gerüchte, dass diese siebte Seite unter Verschluss in einem Tresorraum im Regierungsgebäude von Malabo liegt. Ich habe alles in meiner Macht Stehende versucht, um sie in die Finger zu bekommen. Wenn Sie die Hauptstadt einnehmen, vielleicht können Sie mir eine Kopie schicken?«

Boerke nickte. »Keine Sorge. Lassen Sie mir Ihre E-Mail-Adresse und Telefonnummer da. Aber ich bin neugierig. Was glauben Sie, was das Schiff transportiert hat? Und woher das Interesse?«

»All die Gerüchte haben mich gefesselt. Irgendwie hat es mich gepackt. Diamanten. Uran. Gold. Behauptet man zumindest. Irgendetwas, das in Afrika abgebaut werden konnte; etwas, das die Nazis unbedingt brauchten, um den Krieg zu gewinnen.«

»Höchstwahrscheinlich Uran«, mutmaßte Boerke.

»Vielleicht.« Jaeger zuckte mit den Achseln. »Aber die siebte Seite – die würde das beweisen.«